

Wolfgang Thierse

Kultur – Politik – Philosophie.

Leben zwischen Realität und Opposition

Beim Nachdenken darüber, was ich heute zur Einführung in das Thema sagen sollte (und ich rede ja, was nicht überraschen wird, nicht als Theoretiker oder Philosoph), fiel mir ein kleines Erlebnis von vor ein paar Wochen ein. Gelegentlich muß ich als Politiker mich auch an Infoständen aufhalten und das Gespräch mit den Bürgern suchen. Als ich neulich in Prenzlauer Berg stand, an einem Sonnabendvormittag, kam ein Mann an mir vorbei, lehnte ab, ein SPD-Informationsmaterial entgegenzunehmen, ging weiter und nach ein paar Schritten kehrte er um, sah mich mit grimmigem Gesicht an und sagte: „Herr Thierse, Wolfgang Heise würde sich im Grabe umdrehen, wenn er Sie sehen könnte.“ Ich erzähle das nicht aus Gründen der Wehleidigkeit, das habe ich mir abgewöhnt, da bin ich inzwischen abgehärtet, wenn auch nicht generell gegen Beschimpfungen von links und rechts. Ich erzähle es als einen ganz kleinen Beleg für die nicht seltene Inanspruchnahme von Herkunft, von biographischer erzieherischer Prägung, von marxistischer Tradition, für eine grimmige oder weinerliche Art von Orthodoxie die mir begegnet auf der einen Seite. Auf der anderen Seite erlebe ich, erleben wir ja, meistens sogar lautstärker, eine Rückbetrachtung marxistischen Denkens in der DDR, die dieses reduziert auf reine Apologetik, auf Staatskonformismus, verführtes Denken, SED-Hörigkeit, affirmatives Denken, wie immer die Bezeichnungen abschätziger Art heißen mögen. Das gab es alles und mehr als genug in der DDR, aber es war nicht alles.

Die intellektuelle Geschichte der DDR, die Geschichte der Intellektuellen in der DDR war nicht so einlinig und einfältig, wie sie von manchen jetzt gemacht wird. Jedenfalls ist es nicht meine Erinnerung. Wolfgang Heise ist ein wichtiges Beispiel dafür, daß es

so einfach nicht war. Wolfgang Heise ist ein Beispiel für Reichtum, Differenziertheit, Widersprüchlichkeit, Entwicklung marxistischen Denkens in der DDR.

Meine Erinnerung, ich hatte keine Zeit, nachzusuchen und nachzulesen, meine Erinnerung an Wolfgang Heise beginnt – es sind einige da, die es miterlebt haben – mit der Erinnerung an eine Vorlesungsreihe über moderne bürgerliche Philosophie. Ich erinnere mich an eine Vorlesung über Sartre, über philosophische Anthropologie, über die philosophische Frage nach dem Sinn und ich erinnere mich, daß ich das einigermaßen aufregend fand und in angenehmem Kontrast zu vorher Gehörtem und sich marxistisch nennender Philosophie. Das geht weiter über die Erinnerung an zwei wichtige Aufsätze über „Die Entfremdung und ihre Überwindung“ und „Hegel und das Komische“ bis zu vielen Vorlesungen und Seminaren über die klassische deutsche Ästhetik und die Erinnerung an Diskussionen, Diskussionen, Diskussionen ... Da habe ich erfahren und gelernt, daß marxistisches Denken nicht flach und einsinnig und affirmativ sein mußte. Nicht Katheder-Marxismus, nicht marxistisch-leninistischer Katechismus, sondern produktives und kritisches Denken, produktiv weil es kritisch sein konnte, sein mußte.

Wenn man sich an Wolfgang Heise erinnert, muß man sich natürlich auch an seine exemplarische Biographie erinnern. Die frühe Prägung durch die Erfahrung von Verfolgung durch das Naziregime, daraus das Bekenntnis zum Neuanfang namens DDR, die durchgehaltene Treue des Marxisten, die zähe ermüdende, mühselige Konfliktgeschichte mit der eigenen Partei von der Havemann-Affäre 1968 bis zur Biermann-Ausbürgerung und dem berühmten Brief an Kurt Hager. Warum ist solche Art Erinnerung an einen Lebens- und Gedankenweg wichtig? Warum ist differenzierte Erinnerung und kritische Vergegenwärtigung der wirklichen DDR-Geschichte und darin ihrer Denkgeschichte notwendig? Ich will darauf antworten mit einem vielleicht etwas umständlichen Exkurs zur politisch-kulturellen Situation zwischen Ost und West in Deutschland. Vor einiger Zeit habe ich in der „Zeit“ in einem Artikel von Christoph Dieckmann folgendes gelesen: „Die Ost-

deutschen stürzten im Herbst 1990 ein zynisches System, als dessen Teil sie sich eher postum erkannten. Vorerst flohen sie ins Gegenbild. Der Westen ließ alle Illusionen willfahren. Daß die alte Bundesrepublik bis heute die deutsche Einheit als ihren Sieg begreift, statt als ihr Ende, zeigt ihre Herkunft aus demselben Krieg. Der Westen steckt bei ungebrochener Ideologie inmitten moralischer Abstiegskämpfe, weil seine – sagen wir – Geborgenheiten immer schwerer finanzierbar sind. Und dennoch diskutiert dieses Westdeutschland rein restaurativ, ohne ehrlich Inventur zu machen und DDR-Erfahrung als eigene Geschichte zuzulassen“. Soweit das Zitat. Ich nehme es als einen Beleg dafür, wie ein Großteil der ostdeutschen Intellektuellen denkt und empfindet. Es ist, so empfinde ich es, der Ausdruck einer Gefühlslage, die von trotziger oder resignativer Trauer grundiert ist, und es ist eine Bestätigung meiner Erfahrung, daß viele Ostdeutsche sich fast ein Jahrzehnt nach der staatlichen Einigung überwiegend und in vielfältiger Weise immer noch nicht als Subjekte in den ablaufenden Veränderungsprozessen fühlen. Dafür gibt es Gründe. Wirkliche Gründe. Ich nenne einige wichtige.

1. Wir, die Ostdeutschen, haben immer noch nicht und nicht wieder die Deutungsmacht über unsere eigene Situation. Jedenfalls haben wir nicht das Gefühl, daß wir sie hätten, sondern andere. Es ist noch da und regt sich wieder, dieses Wir, dieses DDR-Kollektiv-Subjekt. Die überwiegende Mehrzahl der Menschen, übrigens auch innerhalb der SED, konstituierte in der DDR ihr Wir-Gefühl durch den Gegensatz zu „Denen-da-oben“. Gegen die Bonzen, Funktionäre, Politikreise, gegen die Allgegenwart der Stasispitzelei war Zusammenstehen, waren informell eingeübte und durchgehaltene Verhaltensweisen nötig, die vielfach solidarischen Halt gaben. Wer erinnert sich nicht gern und – wie ich finde – mit berechtigtem Selbstbewußtsein daran. Heute hat dieses Wir-Gefühl einen neuen, anderen Kontrapart, die Wessis, die da in Bonn. Macht es Sinn, Gefühle kritisieren zu wollen? Wohl kaum. Aber die Frage bleibt zu diskutieren, ob und in welchem Ausmaß der geschilderte emotionale Befund tatsächliche Wirklichkeit widerspiegelt oder eine illusionäre Konstruktion ist. Von hilfreicher und/oder gefährlicher Wirksamkeit.

2. Wir haben noch immer von deutlichen kulturellen Differenzen zwischen Ost und West auszugehen, von politischen sowieso. Davon erklingt das Getöse des Tages. Diese Differenzen werden vielfach als Modernisierungsunterschiede definiert oder begriffen. Ostdeutschland und Osteuropa ist einem Transformationsprozeß unterworfen, durch den es ökonomisch, technologisch, sozial, politisch – also zivilisatorisch – den Modernisierungsstandards des Westens angepaßt wird. Dieser Prozeß – wie man sagt: Nachholen der Modernisierung – erweist sich auf kulturellem Feld als besonders widersprüchlich. Gewiß, das Leben in der DDR stand unter dem Vorzeichen verlangsamter oder gar verhinderter Modernisierung. Die soziale, die gesellschaftliche Differenzierung war weit niedriger, der Individualisierungsprozeß verzögert, Gemeinschaftsbeziehungen, wenn gelegentlich auch erzwungene, waren dominant. Das Leben in der DDR war provinzieller und betulicher geprägt – wie die schöne Formel sagt, ich glaube sie ist von Wolfgang Engler, bei ihm habe ich sie jedenfalls gelesen – durch Mangel an Raum und Überfluß an Zeit. Doch bleibt zu fragen, und es fragen sich viele, ob der nivellierende Maßstab der Modernität umstandslos auch für die Kultur zu gelten habe. Ob nicht kulturelle Differenzen vielmehr als verteidigungswert, weil bereichernd, angesehen werden könnten. Nach meiner Auffassung jedenfalls könnte und sollte Kultur vielmehr ein Raum menschenverträglicher Ungleichzeitigkeit sein, in den Menschen vielfach überfordernden ökonomisch-sozialen Transformationsprozessen.
3. Es gibt massenhafte Entwertungserfahrungen in vielfältiger Hinsicht, massenhafte Erfahrung einer Abwertung des kulturellen und sozialen Kapitals, wie das technisch heißt. Alltägliche Verhaltensmuster, berufliche Kenntnisse, soziale Erfahrungen, politische Überzeugungen bezogen sich auf ein anderes System mit anderen Werten, Verfahren, Zusammenhängen, Hierarchien. Damit einher geht natürlich die Erfahrung von Verlusten. Was vertraut war, verschwindet oder unterliegt einem radikalen Wandel. Dabei könnte sich diese Transformationserfahrung, die Notwendigkeit, auf schwierige neue Bedingungen mit hoher Flexibilität und Anpassungsbereitschaft mit Einsatz und Mut

und Intelligenz zu reagieren, gerade als ein zukünftiger wichtiger Vorteil und ein hocheinzuschätzendes Faustpfand der Ostdeutschen erweisen. Von ihnen wurden in einem rasant kurzen Zeitraum Anpassungsleistungen erwartet, wie sie kaum einer anderen Generation zuvor jemals abverlangt wurden. Das, was zunächst als Abwertung des kulturellen und sozialen Kapitals in Ostdeutschland erfahren wurde, könnte – auf längere Sicht – zu einem positiv gewendeten, neuen Selbstbewußtsein führen, das sich nicht mehr aus dem Negativgefühl des Bürgers zweiter Klasse speist, aus der abgrenzenden Dichotomie in „wir“ und „die anderen“, sondern aus dem positiven Gefühl einer eigenen ungeheuren Leistung, aus einem hart erarbeiteten Erfahrungsvorsprung.

4. Es gibt gerade in den Bereichen, die für kollektive Deutungs- und Verständigungsprozesse von entscheidender Bedeutung sind, unübersehbar – und die gelegentlich besonders schmerzlich empfunden – eine westliche Dominanz in den Bereichen Medien und Kultur. Viele Ostdeutsche plagt das Gefühl auch kultureller Zurücksetzung. Es gibt zu wenige Beispiele gleichberechtigten Zusammenwachsens. Die quälenden Auseinandersetzungen um die Berlin-Brandenburgische Akademie der Künste, zwischen den beiden deutschen PEN-Zentren – jetzt endlich ausgestanden – oder die Diskussion um die Beteiligung von Bernhard Heisig an der Ausgestaltung des Reichstages in Berlin zeigen die immensen Schwierigkeiten gleichberechtigten kulturellen Zusammenwachsens. Und, im Bereich der Medien, Karl Eduard von Schnitzler endlich loszuwerden, war ein inniger Wunsch vom Herbst 1989. Hier wie in anderen Bereichen, z.B. der Wissenschaft, stellt sich jedoch die gelegentlich bittere Frage nach den ostdeutschen personellen Alternativen, nach denen, die sich in einem System der Monopolisierung von Meinung und Macht gleichwohl Kompetenzen angeeignet und zugleich Zynismus und Lüge widerstanden haben. Auch das ist eine Erfahrung der Nachwendezeit, das beides zugleich nicht massenhaft zu haben ist. Übrigens genau das war die Chance für viele Westdeutsche, die in Ostdeutschland Karriere gemacht haben, eine Karriere, die sie sich vor 1989 im Westen nicht hätten

träumen lassen. Man muß es nüchtern feststellen. Kultur, sage ich, wäre gerade hier der Raum für menschenverträgliche Ungleichzeitigkeit; hier könnten und müßten neben den Unabänderlichkeiten, neben den ökonomischen und sozialen Prozessen Freiräume eröffnet werden, die dazu gerade nicht synchron angelegt sind, sondern in denen die realen Widersprüche, denen sich die Menschen zu stellen haben, selbst bestimmt und diskursiv ausgetragen werden könnten.

5. Zu sprechen ist auch davon, daß es gerade in den Bereichen Medien und Kultur um Macht geht, um erfahrene und beschreibbare Macht. Sie drückt sich in vielerlei Weise aus; u.a. darin, was die Medien und wie sie es wiedergeben, welche Realität gebildet wird, welche Stimmungen transportiert werden, welche Meinung sich verbreiten darf, also zusammengefaßt, welche Deutung hegemoniell werden kann. Macht hat dazu noch eine sehr banale, aber dazu kaum weniger bedeutsame Komponente, sie beruht auf Eigentumsverhältnissen. Man muß sich die ostdeutsche Presse-landschaft ansehen, wem sie heute gehört; auch daraus ergeben sich weitreichende Konsequenzen, die man nüchtern sehen muß. Welche Personen mit welchem Erfahrungshintergrund – und nicht zu vergessen in welcher Sprache – vermitteln uns tagtäglich am Bildschirm, über den Äther und auf bedrucktem Papier ihre Sicht der Wirklichkeit.
6. Zu reden ist auch von der Tatsache, daß es einen notwendigen, aber zugleich schmerzhaften Elitewechsel gab. Personeller Wechsel war notwendig, war unausweichlich. Wo aber – ist zu fragen – erleben wir ausreichend die personelle Repräsentanz ostdeutscher Biographien in ihrer wirklichen Widersprüchlichkeit. Nicht angemäßte Repräsentanz, sondern die Repräsentanz in der DDR gemachter existentieller Erfahrungen in den Führungspositionen der Etagen der Medien und der kulturellen Einrichtungen.
7. Es ist zu fragen, wo liegen die Hauptfelder der Auseinandersetzung, wo wird Deutungsmacht besonders wirkungsmächtig? Es liegt nahe, der wohl drastischste Fall des angemäßten Fremd-

teils läßt sich auf dem Schlachtfeld der Interpretation von DDR-Geschichte und DDR-Biographien beobachten. Es sind noch immer überwiegend Westdeutsche, aber nein das stimmt nicht, es ist ja vor allem ein Streit zwischen Ostdeutschen und Ostdeutschen, Historikern, Publizisten, Politikern, die nicht nur interpretieren, deuten, beurteilen, sondern die auch Werturteile fällen, die im Extremfall über Wohl und Wehe eines künftigen beruflichen, wissenschaftlichen, politischen Lebensweges entscheiden können. War auch dies unvermeidlich? Ich glaube nicht. Weil dies aber so ist, bleibt der unabweisbare Eindruck, daß auf der Medienoberfläche weithin die west- und geschäftsbestimmte Vermarktung wie die tagespolitische Instrumentalisierung dieser Auseinandersetzung dominiert. Auch dadurch verbreitet sich bei vielen Ostdeutschen das Gefühl, das Ostbiographien in diesen Strukturen keine Chance auf Gerechtigkeit, auf eine differenzierte Beurteilung haben. Die Konsequenz ist dann fast naheliegend. Abwehr des notwendigen selbstkritischen Umganges mit der eigenen wie mit der DDR-Geschichte trotz/und nostalgischer Beschönigung. Je mehr diese Stimmungslage um sich greift, um so mehr wird sie von anderen mit wütenden Forderungen nach Radikalität in der Aufarbeitung beantwortet.

8. Eine Beobachtung: Es gibt eine Schwäche, ja Lähmung, zumindest eine Art politischer Passivität, vielleicht auch eine Sprachlähmung der Ostdeutschen, mehr oder minder kritischer – mit der DDR verbundenen, mit ihr identifizierten – Intelligenz. Aber auch dies ist ein widersprüchlicher Befund. Wir können feststellen, daß immer noch, auch in intellektuellen Kreisen, ein verbreitetes Gefühl der Benachteiligung, der Klage, des Vorwurfs existiert. Schuld sind die anderen. Die, die die Deutungsmacht ursopiert und das Land geistig kolonisiert haben. Wer so empfindet, fragt wohl nicht mehr, wer denn in der DDR die Deutungsmacht besaß. Kurt Hager oder Christa Wolf, Hans Koch oder Wolfgang Heise. Deshalb wäre es fatal und durchaus irreführend, vom Wiedergewinn von Deutungsmacht zu sprechen, als hätten die kritischen Intellektuellen sie zu DDR-Zeiten je gehabt. Aber ganz stimmlos waren sie nicht. Wenn ich die Lage

widersprüchlich genannt habe, dann auch deshalb, weil nach Jahren einer diffusen Ruhe ein gewichtiger Teil der ostdeutschen kulturellen Intelligenz noch und wieder da ist, jedenfalls im Osten selbst. Wer aber hört sie, liest sie, kritisiert sie, lobt sie im Westen? Gerade auch die, die in den Jahren vor '89 zu den viel gepriesenen, weil kritischen DDR-Autoren und Künstlern gehörten? Die Schwierigkeiten des kulturellen Zusammenwachsens zeigen sich auch darin, daß ostdeutsche Herkunft früher ein bonus, nun eher ein malus ist. Das eine westdeutsche und westlich geprägte Literatur- und Kulturszene solche Autoren und Künstler, Intellektuelle kaum noch, oder jedenfalls ziemlich mit Unbehagen, zur Kenntnis nehmen möchte, sie keine wirkliche Chance bekommen. Mit berühmten Ausnahmen, gewiß.

Vor diesem grob skizzierten Hintergrund der kulturellen Kämpfe in Deutschland wird verständlich, warum ich die Erinnerung und also auch ein Archiv, die Erinnerung an Wolfgang Heise für so wichtig halte. Die Entwicklung und der Reichtum seines Denkens, dessen Ergebnisse, seine Widersprüche stehen quer zu den einfachen Urteilen, zu den Schwarz-Weiß-Klischees. Sie anzueignen, sie in kritischer Rekonstruktion zurückzugewinnen, könnte ein Beitrag leisten zum wirklichen Bild dessen, was DDR-Geschichte und Denkgeschichte in der DDR war. Denn Wolfgang Heise war einer, der in einem System der Monopolisierung von Meinung und Macht die Würde des Denkens verteidigt und zugleich Zynismus widerstanden hat. „Mach's nicht, es ist nichts für dich“, hat Wolfgang Heise mir ganz leise gesagt, als ich wieder einmal in die SED gedrängt werden sollte. Überzeugungstreu, ohne intellektuellen Verrat. Es war möglich, wenn auch dafür ein biographischer Preis zu entrichten war. Wolfgang Heise hat es gezeigt.